

«Ist ein Arzt mal weg auf dem Land...»

Warnungen und mögliche Auswege am Gemeindegemeinschaftsseminar in Frick

Das Fricktal braucht dringend neue Hausärzte. Doch wie kann man Studierende motivieren, Hausarzt zu werden? Am Gemeindegemeinschaftsseminar gaben konkrete Beispiele Anlass zu Hoffnung – allen widrigen Umständen zum Trotz, mit denen Landärzte zu kämpfen haben.

Simone Ruffli

FRICK. Um die Lücke in der Versorgung mit Hausärzten zu schliessen, müsste sich jeder zweite Studierende entscheiden, Hausarzt zu werden, sagte Roger Tschumi von der Hausärzte-Dachorganisation Argomed. Schwer vorstellbar unter den gegebenen Umständen, wie sie der Fricker Hausarzt Andreas Helg in seinem Vortrag eindringlich geschildert hatte. Dass es aber auch Wege und Modelle gibt, die Anlass zu Hoffnung geben, zeigten auswärtige Referenten am Gemeindegemeinschaftsseminar. Daniel Hotz, Inhaber eines Unternehmens für Praxismanagement, und Andreas Rohner, pensionierter Hausarzt aus Ebnat-Kappel im Kanton St. Gallen, zeigten an konkreten Beispielen auf, wie eine Hausarztpraxis in Zukunft aussehen könnte. Vorgestellt wurden die Modelle Gruppen- und Genossenschaftspraxis. Hotz sprach sich für Gruppenpraxen und Ärztezentren mit einer Kerngruppe von lokalen Ärzten aus. «Es gibt viele leerstehende Gewerberäume, das bietet Verhandlungsspielraum. Als Ge-



Die Referate zum Thema Gesundheitsversorgung stiessen auf grosses Interesse.

Foto: Simone Ruffli

Berufseinstieg ohne Verschuldung und finanzielles Risiko

Da nicht jeder Arzt geeignet oder willens sei, sich auf eine enge räumliche Zusammenarbeit mit Berufskollegen einzulassen, erachte er das Modell Genossenschaftspraxis als ideal, der Weg dazu allerdings sei in seinem Fall nicht einfach und lang gewesen, hielt Andreas Rohner fest. «Wenn die Strukturen der Zusammenarbeit aber einmal geschaffen sind und die Praxis modernisiert ist, ist es einfacher, junge Ärzte

stellt dem Arzt das Gebäude und die wichtigste Infrastruktur mietweise zur Verfügung. So verfügt jeder Arzt über Räumlichkeiten wie in einer Einzelpraxis. Neben der Miete für die Räume bezahlt der Arzt einen monatlichen Beitrag an den medizinischen Investitionsfonds. Damit leistet er seinen Anteil an eine moderne medizinische Infrastruktur», so Rohner. Das Genossenschaftsmodell ermögliche dem Senior-Hausarzt eine moderne Praxis bis zur Pensionierung und dem jungen

Ein Weckruf

Ganz gleich ob Einzelpraxis, Gruppenpraxis oder Genossenschaftsmodell, Zusammenarbeit und Vernetzung seien wichtiger denn je. Diese Meinung vertrat auch Iren Bischofberger, Prorektorin der Kalaidos Fachhochschule für Gesundheit und Programmleiterin Work & Care am Forschungsinstitut Careum in Zürich. Und zwar unter den Hausärzten, mit den anderen Anbietern im Gesundheitswesen und mit den politischen

schaffen, dann gibt es zwar immer noch nicht mehr Hausärzte, aber diejenigen, die es gibt, kommen zu Ihnen.» Auch das war ein Weckruf, gerichtet an die Zuhörer im Saal.

Zuvor hatte Roger Tschumi bereits darauf hingewiesen, dass die Schilderungen des Fricker Hausarztes Helg keinen Einzelfall darstellten: «So wie Andreas Helg geht es vielen Hausärzten im Kanton.» Und als Warnung gab er mit auf den Weg: «Ist ein Arzt